

Unterrichtsmaterial 20

Märchen zum Thema Einsamkeit

Der selbstsüchtige Riese von Oscar Wilde

Jeden Nachmittag, wenn sie aus der Schule kamen, pflegten die Kinder in des Riesen Garten zu gehen und dort zu spielen.

Es war ein großer, lieblicher Garten mit weichem, grünem Gras. Hier und da standen über dem Gras schöne Blumen wie Sterne, und es waren dort zwölf Pfirsichbäume, die im Frühling zarte, rosige und perlfarbene Blüten hatten und im Herbst reiche Früchte trugen. Die Vögel saßen auf den Zweigen und sangen so süß, dass die Kinder ihre Spiele unterbrachen, um ihnen zu lauschen. »Wie glücklich sind wir hier!« riefen sie einander zu.

Eines Tages kam der Riese zurück. Er hatte seinen Freund Oger in Cornwall besucht und war sieben Jahre bei ihm gewesen. Als die sieben Jahre vorbei waren, hatte er alles gesagt, was er wusste, denn seine Unterhaltungsgabe war begrenzt, und er beschloss, in seine eigene Burg zurückzukehren. Als er ankam, sah er die Kinder in dem Garten spielen.

»Was macht ihr hier?« schrie er mit sehr barscher Stimme, und die Kinder rannten davon.

»Mein eigener Garten ist mein eigener Garten,« sagte der Riese; »das kann jeder verstehen, und ich erlaube niemand, darin zu spielen als mir selbst.« Deshalb baute er ringherum eine hohe Mauer und befestigte eine Tafel daran:
Eintritt bei Strafe verboten.

Er war ein sehr selbstsüchtiger Riese.

Die armen Kinder hatten nun keinen Platz, wo sie spielen konnten. Sie versuchten auf der Straße zu spielen, aber die Straße war sehr staubig und voll von harten Steinen, und das liebten sie nicht. Sie pflegten rund um die hohe Mauer zu gehen, wenn ihr Unterricht vorbei war, und von dem schönen Garten dahinter zu reden.

»Wie glücklich waren wir dort,« sagten sie zueinander.

Dann kam der Frühling, und überall im Land waren kleine Blumen und kleine Vögel. Nur im Garten des selbstsüchtigen Riesen war es noch Winter. Die Vögel wollten darin nicht singen, weil dort keine Kinder waren, und die Bäume vergaßen zu blühen. Einmal steckte eine schöne Blume ihren Kopf aus dem Gras hervor, aber als sie die Tafel sah, taten ihr die Kinder so leid, dass sie wieder in den Boden hinabglitt und sich schlafen legte. Die einzigen Wesen, die daran ihre Freude hatten, waren Schnee und Frost. »Der Frühling hat diesen Garten vergessen,« sagten sie, »deshalb wollen wir hier das ganze Jahr durch wohnen.« Der Schnee bedeckte das Gras mit seinem dicken, weißen Mantel, und der Frost bemalte alle Bäume mit Silber. Dann luden sie den Nordwind zum Besuch ein, und er kam. Er war in Pelze eingehüllt und brüllte den ganzen Tag im Garten herum und blies die Dachkamine herab. »Dies ist ein entzückender Platz,« sagte er; »wir müssen den Hagel bitten, herzukommen.« So kam der Hagel. Er rasselte jeden Tag drei Stunden lang auf das Dach der Burg, bis er fast alle Dachziegel zerbrochen hatte, und dann rannte er immer im Kreis durch den Garten, so schnell er nur konnte. Er war in Grau gekleidet, und sein Atem war wie Eis.

»Ich verstehe nicht, warum der Frühling solange ausbleibt,« sagte der selbstsüchtige Riese, als er am Fenster saß und auf seinen kalten, weißen Garten hinaussah;
»hoffentlich gibt es einen Witterungsumschlag.«

Aber der Frühling kam überhaupt nicht, ebenso wenig wie der Sommer. Der Herbst brachte in jeden Garten goldene Frucht, nur in des Riesen Garten brachte er keine. »Er ist zu selbstsüchtig,« sagte er. So war es denn dort immer Winter, und der Nordwind und der Hagel und der Frost und der Schnee tanzten zwischen den Bäumen umher.

Eines Morgens lag der Riese wach im Bett, da hörte er eine liebliche Musik. Sie klang so süß an seine Ohren, dass er glaubte, des Königs Musiker kämen vorbei. Es war in Wirklichkeit nur ein kleiner Hänfling, der draußen vor seinem Fenster sang, aber er hatte so lange Zeit keine Vögel mehr in seinem Garten singen hören, dass es ihm die schönste Musik von der Welt zu sein dünkte. Dann hörte der Hagel auf, über seinem Kopf zu tanzen, der Nordwind brüllte nicht mehr, und ein entzückender Duft kam durch den offenen Fensterflügel zu ihm. »Ich glaube, der Frühling ist endlich gekommen,« sagte der Riese; und er sprang aus dem Bett und schaute hinaus.

Was sah er?

Er sah das wundervollste Bild. Durch ein kleines Loch in der Mauer waren die Kinder hereingekrochen und saßen in den Zweigen der Bäume. Auf jedem Baum, den er sehen konnte, war ein kleines Kind. Und die Bäume waren so froh, die Kinder wiederzuhaben, dass sie sich selbst mit Blüten bedeckt hatten und ihre Arme zärtlich um



die Köpfe der Kinder legten. Die Vögel flogen umher und zwitscherten vor Entzücken, und die Blumen blickten aus dem grünen Gras hervor und lachten. Es war ein lieblicher Anblick, nur in einer Ecke war noch Winter. Es war die äußerste Ecke des Gartens, und in ihr stand ein kleiner Knabe. Er war so winzig, dass er nicht bis zu den Zweigen des Baumes hinaufreichen konnte, und er wanderte immer um ihn herum und weinte bitterlich. Der arme Baum war noch ganz mit Eis und Schnee bedeckt, und der Nordwind blies und brüllte über ihn weg. »Klett're hinauf! kleiner Knabe,« sagte der Baum und bog seine Zweige hinab, soweit er konnte; aber der Knabe war zu winzig.

Und des Riesen Herz schmolz, als er hinausblickte. »Wie selbstsüchtig ich gewesen bin!« sagte er; »jetzt weiß ich, warum der Frühling nicht hierherkommen wollte. Ich werde den armen, kleinen Knaben oben auf den Baum setzen, und dann will ich die Mauer umstoßen, und mein Garten soll für alle Zeit der Spielplatz der Kinder sein.« Es war ihm wirklich sehr leid, was er getan hatte.

Er stieg hinab, öffnete ganz sanft die Vordertüre und ging hinaus in den Garten. Aber als ihn die Kinder sahen, waren sie so erschrocken, dass sie alle davonliefen, und es im Garten wieder Winter wurde. Nur der kleine Junge lief nicht fort, denn seine Augen waren so voll von Tränen, dass er den Riesen gar nicht kommen sah. Und der Riese stahl sich hinter ihn, nahm ihn behutsam in die Hand und setzte ihn auf den Baum. Und der Baum brach sofort in Blüten aus, und die Vögel kamen und sangen darauf, und der kleine Junge streckte seine beiden Arme aus, schlang sie rund um des Riesen Nacken und küsste ihn. Und als die anderen Kinder sahen, dass der Riese nicht mehr böse war, kamen sie zurückgerannt, und mit ihnen kam der



Frühling. »Es ist jetzt euer Garten, kleine Kinder,« sagte der Riese, und er nahm eine große Axt und schlug die Mauer nieder. Und als die Leute um zwölf Uhr zum Markt gingen, da fanden sie den Riesen spielend mit den Kindern in dem schönsten Garten, den sie je gesehen hatten. Den ganzen Tag lang spielten sie, und des Abends kamen sie zum Riesen, um sich von ihm zu verabschieden.

»Aber wo ist euer kleiner Gefährte?« fragte er, »der Knabe, den ich auf den Baum setzte.« Der Riese liebte ihn am meisten, weil er ihn geküsst hatte.

»Wir wissen es nicht,« antworteten die Kinder; »er ist fortgegangen.«

»Ihr müsst ihm bestimmt sagen, dass er morgen wieder hierherkommt,« sagte der Riese. Aber die Kinder erklärten, sie wüssten nicht, wo er wohne, und hätten ihn nie vorher gesehen; und der Riese fühlte sich sehr betrübt.

Jeden Nachmittag, wenn die Schule vorbei war, kamen die Kinder und spielten mit dem Riesen. Aber der kleine Knabe, den der Riese liebte, wurde nie wieder gesehen. Der Riese war sehr gütig zu allen Kindern, aber er sehnte sich nach seinem ersten kleinen Freund und sprach oft von ihm. »Wie gerne möchte ich ihn sehen!« pflegte er zu sagen.

Jahre vergingen, und der Riese wurde sehr alt und schwach. Er konnte nicht mehr draußen spielen, und so saß er in einem hohen Lehnstuhl und beobachtete die Kinder bei ihren Spielen und bewunderte seinen Garten. »Ich habe viele schöne Blumen,« sagte er, »aber die Kinder sind die schönsten Blumen von allen.«

Eines Wintermorgens blickte er aus seinem Fenster hinaus, als er sich anzog. Er hasste jetzt den Winter nicht mehr, denn er wusste, dass er nur ein schlafender Frühling war, und dass die Blumen sich dann ausruhten.

Plötzlich rieb er sich die Augen vor Staunen und schaute atemlos hinaus. Es war wirklich ein wunderbarer Anblick. Im äußersten Winkel des Gartens war ein Baum ganz bedeckt mit lieblichen, weißen Blumen. Seine Zweige waren ganz golden, und silberne Früchte hingen von ihnen herab, und darunter stand der kleine Knabe, den er geliebt hatte.

In großer Freude rannte der Riese die Treppe hinab und hinaus in den Garten. Er eilte über das Gras und näherte sich dem Kinde. Als er dicht bei ihm war, wurde sein Gesicht rot vor Zorn, und er fragte: »Wer hat es gewagt, dich zu verwunden?« Denn aus den Handflächen des Kindes waren zwei Nägelmale, und zwei Nägelmale waren auf den kleinen Füßen.

»Wer hat es gewagt, dich zu verwunden?« schrie der Riese; »sage es mir, damit ich mein großes Schwert nehme und ihn erschlage.«

»Nein!« antwortete das Kind; »denn dies sind Wunden der Liebe.«

»Wer bist du?« fragte der Riese, und eine seltsame Ehrfurcht befahl ihm, und er kniete vor dem kleinen Kinde.

Und das Kind lächelte den Riesen an und sagte zu ihm: »Du ließest mich einmal in deinem Garten spielen; heute sollst du mit mir in meinen Garten kommen, der das Paradies ist.« Und als die Kinder an diesem Nachmittag hineinliefen, fanden sie den Riesen tot unter dem Baum liegen, ganz bedeckt mit weißen Blüten.

Die Sterntaler der Brüder Grimm

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem war Vater und Mutter gestorben, und es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte, darin zu wohnen, und kein Bettchen mehr hatte, darin zu schlafen, und endlich gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und ein Stückchen Brot in der Hand, das ihm ein mitleidiges Herz geschenkt hatte. Es war aber gut und fromm. Und weil es so von aller Welt verlassen



war, ging es im Vertrauen auf den lieben Gott hinaus ins Feld.

Da begegnete ihm ein armer Mann, der sprach: "Ach, gib mir etwas zu essen, ich bin so hungrig." Es reichte ihm das ganze Stückchen Brot und sagte: "Gott segne dir's," und ging weiter. Da kam ein Kind, das jammerte und sprach: "Es friert mich so an meinem Kopfe, schenk mir etwas, womit ich ihn bedecken kann." Da tat es seine Mütze ab und gab sie ihm. Und als es noch eine Weile gegangen war, kam wieder ein Kind und hatte kein Leibchen an und fror: da gab es ihm seins; und noch weiter, da bat eins um ein Röcklein, das gab es auch von sich hin. Endlich gelangte es in einen Wald, und es war schon dunkel geworden, da kam noch eins und bat um ein Hemdlein, und das fromme Mädchen dachte: "Es ist dunkle Nacht, da sieht dich niemand, du kannst wohl dein Hemd weggeben," und zog das Hemd ab und gab es auch noch hin.

Und wie es so stand und gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal die Sterne vom Himmel, und waren lauter blanke Taler; und ob es gleich sein Hemdlein weggegeben, so hatte es ein neues an, und das war vom allerfeinsten Linnen. Da sammelte es sich die Taler hinein und war reich für sein Lebtag.

Der einsame Schwan

Feuerrot ging die Sonne am Himmel unter. Stille breitete sich über dem Waldsee aus, und in der Abenddämmerung suchten viele Tiere ihre Schlafplätze auf, unter ihnen auch eine Entenfamilie. Ja selbst die immerfort quakenden Frösche verhielten sich außergewöhnlich schweigsam.

Einsam schwamm Gregor, der weiße Schwan, über das Wasser, und seine Augen blickten suchend umher. Er war allein und nicht einmal die anderen Tiere, die tagsüber in seiner Nähe weilten, konnten ihn trösten. Zwei Tränen kullerten den langen Hals hinunter, als er an seine schöne Schwanenfrau und die zwei Kinder dachte, die vor drei Tagen von einem entwurzelten Baum erschlagen wurden. Gregor erinnerte sich mit Entsetzen an das schreckliche Unwetter. Wie sollte sein Leben ohne Familie weitergehen? Während die anderen Tiere längst träumten, schwamm er weiterhin auf dem See seine Runden, und nur der Mond, der mittlerweile



aufgegangen war, begleitete ihn. Irgendwann in der späten Nacht legte sich Gregor endlich am Ufer nieder und versuchte zu schlafen.

Mit den ersten warmen Sonnenstrahlen wurde es auch rund um den See lebendig. Die Enten tummelten sich im kühlen Nass und putzten ihre Federn. Die Frösche stimmten ein Morgenkonzert an, und die Vögel in den hohen Bäumen trällerten ebenfalls fröhlich ihre Weisen. Etwas abseits am Ufer stand Gregor und betrachtete das bunte Treiben der Anderen. Früher war er mit seiner Familie stets unter ihnen gewesen und hatte sich gefreut, wenn die Spaziergänger, hauptsächlich Kinder, kamen und Brot mitbrachten. Das war immer wieder ein besonderer Leckerbissen für das flatternde Wasservolk. „Sollten wir den armen Gregor nicht ein wenig aufmuntern?“, fragte der Entenvater seine Gefährtin, während er zu dem Schwan hinüber schaute. „Wir könnten ihn doch fragen, ob er heute Mittag mit uns zum Schlosseefest kommen möchte. Dort trifft er ganz gewiss noch andere Schwäne, mit denen er sich unterhalten kann.“, erwiderte die Entenmutter, und freute sich, einen so guten Einfall zu haben.

Eines der Entenkinder wollte sofort zu Gregor schwimmen, um ihn zu fragen, doch der Vater hielt es mit strengem Ton zurück: „Du wirst jetzt erst frühstücken, mein Sohn. Außerdem habe ich dir schon oft gesagt, dass du nicht immer so vorlaut sein sollst.“ Gregor zog währenddessen erneut einsam seine Runden auf dem See und achtete nicht auf die anderen Tiere. Plötzlich hörte er neben sich eine bekannte Stimme: „Guten Morgen, Gregor.“ Es war der Entenvater, „Hast du Lust, mit uns zum Fest auf dem Schlossee zu kommen?“ Gregor dachte eine Weile nach, dann meinte er: „Für eine Feier bin ich nicht in Stimmung, trotzdem danke ich für die Einladung.“ „Überlege es dir, wir ziehen los, wenn die Sonne genau über unserem See steht. Es wäre schön, wenn du mit kommst und auf andere Gedanken kämst.“ Der Entenvater schwamm wieder zu seiner Familie zurück. Gregor überlegte und entschloss sich, mitzukommen.

Der Schlossee strahlte in der Mittagssonne, als Gregor und die anderen Tiere ankamen. Ach, was war das ein Getümmel im und um das Wasser herum. Enten und Schwäne, Flamingos, Störche, Schildkröten und Igel, Gänse, Hasen, Vögel aller Art, ja sogar Frösche. Alle stimmten nun in ein Lied ein. Gregor aber suchte sich ein kleines ruhiges Fleckchen im Wasser, wo ihn niemand störte. Von hier aus schaute er den Anderen zu. Plötzlich stieß etwas in seine Seite und er drehte den Kopf. Ein kleines Schwanenkind hatte ihn geschupst. „Warum feierst du nicht mit uns?“, fragte es zaghaft.

„Ich möchte meine Ruhe haben. Wieso versteht das nur Keiner. Und jetzt geh zu deiner Familie zurück und lass mich bitte allein.“ Gregor merkte, dass seine Stimme nicht gerade freundlich geklungen hatte, als das Schwanenkind verängstigt zu seinen Eltern zurückschwamm. Er wollte gerade das Wasser verlassen, um am Ufer eine ruhige Stelle zu finden, da vernahm er eine Stimme: „Halt! Warte doch bitte einmal!“ Gregor sah sich einem gleichgroßen Schwan gegenüber. „Was fällt dir ein, zu meinem Jungen so unfreundlich zu sein? Er hat auf unsere Bitte hin höflich gefragt, ob du mit uns feiern möchtest.“

„Es tut mir leid, dass ich ein wenig unhöflich war, aber ich habe kein Interesse an Gesellschaft.“, gab Gregor zur Antwort und betrat das Ufer. Warum ließen ihn denn nicht alle in Frieden? Nach kurzer Zeit fand er endlich einen Platz, an dem er



glaubte, Ruhe zu haben. Die Bäume standen zwar nicht sehr dicht beieinander, doch hohe Büsche versperrten die Sicht zum Schlossee. Fröhliche Stimmen drangen gedämpft zu ihm herüber, als er es sich auf dem Boden bequem machte. Er verbarg den Kopf in seinem Federkleid und wollte nur noch träumen....

Ein lauter Knall ließ Gregor aus dem Schlaf aufschrecken. Schwarze Wolken hatten den Himmel bedeckt und grelle Blitze schossen aus ihnen hervor. Die ersten Regentropfen prasselten bereits auf die Erde nieder und Gregor, der rasch Schutz zwischen den Büschen fand, bekam es mit der Angst zu tun. Wo mochten wohl die anderen Tiere sein, fragte er sich. Er zitterte, weil er plötzlich an das Unwetter denken musste, an dem er seine Familie verloren hatte. Zwischen zwei Donnerschlägen drang plötzlich ein Hilferuf an sein Ohr. Gregor lauschte. Ein zweites Mal hörte er ein Rufen, diesmal jedoch etwas näher, lauter. Er steckte seinen Kopf durch die Büsche und rief ganz laut: „Hallo!“

Da ein Blitz nach dem Anderen den Himmel erhellte, sah Gregor nicht weit von ihm entfernt die Gestalt eines Schwanenkindes. Er überlegte nicht lange und wollte dem jungen Schwan zu Hilfe eilen. Gregor hatte ihn fast erreicht, als der Blitz in den Baum dicht neben dem Kleinen einschlug, und das Splittern von Holz zu hören war. Schnell lief Gregor die letzten Schritte, packte das verängstigte Schwanenkind mit seinem Schnabel und riss es fort. Rechtzeitig genug, denn schon im nächsten Augenblick fiel ein dicker Ast genau auf die Stelle, wo kurz zuvor noch das Schwanenjunge gestanden hatte.

Sie verbrachten den Rest des Gewitters im Schutze der Büsche, bis es allmählich ruhiger wurde. Es hörte auf zu regnen, und nachdem die Sonne wieder am Himmel stand, brachte Gregor den kleinen Schwan zum See zurück, wo seine besorgten Eltern schon auf ihn warteten. Gregor erzählte kurz, was geschehen war, und die Schwaneneltern bedankten sich bei ihm. Bevor er sich auf die Suche nach der Entenfamilie machte, um mit ihnen gemeinsam den Heimweg anzutreten, sagte der Schwanenpapa zu ihm: „Wir haben von deinem großen Kummer gehört, Gregor, und möchten dich bitten, bei uns auf dem Schlossee zu bleiben. Hier bist du nicht allein, wirst schon sehen, wie schnell du wieder fröhlich sein kannst.“

Der einsame Schwan dachte nach. Sollte er wirklich bleiben? Wenigstens für eine Weile? Zum Waldsee konnte er immer noch zurück, wenn es ihm nicht gefiel. Sein Blick fiel auf den kleinen Schwan, den er gerettet hatte. „Ich bleibe“, sagte er. „Vielleicht finde ich hier bei euch ein neues Zuhause. Einen kleinen Freund habe ich ja schon, oder?“, dabei ruhten seine Augen liebevoll auf dem Schwanenkind.

Und Gregor fand ein neues Zuhause und ein neues Glück. Als die Entenfamilie im nächsten Sommer zum Schlossee kam, um ihn zu besuchen, stellte er ihnen seine neue Schwanenfrau vor.